

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 2½ Sgr. (3 Zblr.) vierteljährlich, 3 Zblr. für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

# Magazin

für die

Man pränumerirt auf dieses Beiblatt der Allg. Pr. Staatszeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Postämtern.

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 145.

Berlin, Montag den 4. Dezember

1837.

### Frankreich.

Die Tonkunst und ihre Jünger in Paris.

Von Emilien Pacini.

Die Künste und die Künstler haben seit einiger Zeit, die ersteren in unseren Sitten, die Letzteren in unserer Gesellschaft, eine so bedeutende Stellung eingenommen, daß man sich mit ihrem Schicksal eben so sehr beschäftigt, wie mit dem der Völker. Und daran thut man wohl. Völker giebt es immer; Künstler aber — man frage nur unsere feinen Kenner, namentlich in der Musik, wie viel echte Genies sie zu nennen wissen. Boileau's Vers in Bezug auf die tugendhaften Frauen findet hier fast seine Anwendung: „Wenn's doch kömmt, drei!“

Und ist es bei den unermesslichen Hülfsquellen jeder Art, die ein Land wie Frankreich darbietet, nicht traurig, die große Opernbühne, die mit ihren 620,000 Franken jährlichen Zuschusses, mit ihrer geschickten Verwaltung und mit der Gunst eines aufgeklärten Publikums an der Spitze aller Theater Europa's stehen müßte, von so wenigen Französischen Talenten ausbeuten zu sehen? Der Erfolg ist hier fast zu einem Monopol geworden, und wir treiben es mit der Gastfreundschaft, die wir der ausländischen Muse erzeigen, ein wenig zu weit; warum sollten wir nicht auch unsere Französische Schule haben können? Auf diese Frage muß man alle diejenigen aufmerksam machen, deren Hand allein den Mängeln unserer Bühnen-Einrichtung abhelfen und es dahin bringen kann, daß wir mit demjenigen National-Ruhm, den uns Niemand abstreitet, mit der Ausführung nämlich, noch einen anderen unbezweifelten höheren Ruhm vereinigen, einen Ruhm, dessen Unsterblichkeit die Nachwelt anerkennen und bestätigen würde. Genug, wir bedürfen noch dauernder Monumente.

Wir wollen fürs erste die Oper, zu welcher die Bahn noch nicht gebrochen ist, beiseitliegen lassen und etwas weiter ausdehnen. Was geschieht in Frankreich für das Gedröben der Tonkunst, besonders in Hinsicht auf die Composition? Man giebt viel Geld aus und belohnt das Talent nach Gebühr, das ist Alles. Man müßte es aber ausbeuten. Wenn die Zöglinge des Conservatoriums, die sich des Studiums der Composition befleißigen haben, diese Musterschule verlassen, die jährlich so viel junge Virtuosen, vorzüglich Instrumentalisten, hervorbringt, so gehen sie daran, sich um den großen Preis des Instituts zu bewerben. Von drei oder vier Kantaten wird eine gekrönt und für die beste erklärt, aber von wem? Man sollte glauben, von den Musikern des Instituts. Weit gefehlt! Diese Herren gebören allerdings zu der Jury, bilden aber nur einen geringen Theil derselben. Die fünf Sectionen der Akademie der schönen Künste, Malerei, Architektur, Bildhauerei, Kupferstecherkunst und Musik, sind alle zusammen berufen, über die Werke der Preisbewerber zu entscheiden. Es besitzet also nur ein Fünftheil davon, sowohl für die Musik wie für die anderen Künste, wahre Sachkenntnis. Kann dabei wohl ein gerechtes und einsichtsvolles Urtheil herauskommen? Von allen Künsten ist aber die Musik vielleicht diejenige, deren Beurtheilung gerade die genaueste theoretische Kenntniss erheischt. Ein Musikstück von so erstem und gelehrtem Stil, von so strengen Verhältnissen und so schwierigen Bedingungen, wie es bei einer Preisbewerbung gefordert wird, kann nur von vollendeten Tonkünstlern, die sich auf den Contrapunkt und die Fuge verstehen, die in allen Musik-Gattungen unterrichtet sind und den größten Theil der Werke älterer und neuerer Meister von Grund aus kennen, gebüßig gewürdigt werden. Leute, die keine Sachkenntnis haben, können den Werth einer Composition nicht beurtheilen. Zwar sind die Schönheitsbedingungen eines lyrischen Werkes dem Eindruck untergeordnet, den es hervorbringt; aber es giebt nichtsdestoweniger in jeder Kunst eine erhabene Sprache, die ihre Erfordernisse und Gesetze hat, von denen die große Masse nur die oberflächliche Wirkung faßt, ohne den wissenschaftlichen und geheimnisvollen Bau zu begreifen, in welchem die äußeren Formen, deren Anblick die Menge bezaubert, ihre Grundlage haben.

Man gebe den Malern, Kupferstechern, Architekten und Bildhauern des Instituts einen Musard'schen Contretanz und die Menuett aus der C-moll-Symphonie zu hören, ohne die Namen der Autoren zu nennen, und es ist hundert gegen eins zu wetten, daß Beethoven nicht der Erwählte der Akademie seyn wird. Wer erinnert sich nicht der Jury für die Malerei, die ein von einem jungen romantischen Künstler eingereichtes Gemälde der Zulassung in den Salon für unwürdig hielt? Nach dieser Zurückweisung gestand der Künstler ganz ehrlich, er habe den gelehrten Areopag dieser Herren nur auf die Probe stellen wollen, indem er ihnen einen Ribeiro, dessen Spur sich seit langer Zeit verloren, zur Prüfung vorgelegt. Und im vorigen Jahre erst wurde die musikalische

Section, um einen näher hierher gehörigen Fall anzuführen, als sie die zu krönende Kantate bezeichnet hatte, von den anderen Sectionen, die ihre Stimme und den Preis anderswohin wandten, förmlich Lügen gestraft.

Wenn der Preis des Instituts einmal gewonnen ist, sey es mit Recht oder nicht, mehr oder minder Talent besitzet der Gekrönte doch immer, so begiebt sich dieser auf Staatskosten nach Rom, um dort drei Jahre zu studiren, und was wohl? Die Sitten, Trachten und Merkwürdigkeiten; wahrlich für einen Musiker eine sehr fruchtbare Arbeit! Man begreift, daß Maler, Bildhauer und Architekten von ihrem Aufenthalt in der Hauptstadt der christlichen Welt bedeutenden Nutzen ziehen können. Die Denkmäler, die Statuen, die Gemälde aus der großen Schule, woran jene Stadt so reich ist, liefern den jungen Zöglingen dieser Künste mannigfaltigere und seltenere Vorbilder. Aber die Musiker, was wollen die in Rom? Das dortige Theater steht jetzt auf niedriger Stufe; Neapel, Florenz und Mailand besitzern weit ausgezeichnetere Bühnen. Die Musik also ist es nicht, was die Musiker dort studiren können. Fern von uns sey die verwegene Absicht, die unzähligen erhabenen Meisterwerke der Italiänischen Tonkunst im geringsten verkleinern zu wollen. Alle Schulen verdanken ihnen zu viel, sie sind von zu viel Glanz und Ruhm umgeben, sie haben sich die allgemeine Bewunderung mit zu gutem Rechte erworben, als daß die Geringschätzung es wagen dürfte, sich bis zu ihnen zu erheben. Man muß jedoch bedenken, daß die materiellen Bedingungen der musikalischen Studien mit denen der anderen Künste gar keine Ähnlichkeit haben. Um schöne Gebäude und schöne Statuen des Alterthums zu sehen und zu studiren, ist es notwendig, den Ort zu wechseln; aber die schönen Partituren der großen Komponisten findet man in Paris eben so gut wie in Rom. Der strenge Befehl Leo's X., daß Allegri's Miserere nur in der Sixtinischen Kapelle ausgeführt werden solle, hinderte einen der berühmtesten Tonrichter nicht, das von dem heiligen Vater erlassene Verbot der Kopirung dieses Werkes zu vereiteln, und dem guten Gedächtnisse Mozarts, der dasselbe vom bloßen Hören niederschrieb, verdanken wir es, daß das Monopol zu Gunsten der heiligen Stadt für dieses Meisterwerk eben so wenig mehr besteht als für jedes andere.

Daß junge Künstler mit solchen kostenfreien Reisen nach dem schönsten und an Erinnerungen reichsten Lande Europa's unter dem Titel eines poetischen Ausfluges belohnt werden, ist erklärlich; wenn aber von Entwicklung des Talent's die Rede seyn soll, so läßt sich kein traurigeres, unfruchtbareres System denken, besonders dem Staat gegenüber, der die Wanderjahre so großmüthig bezahlt. Weniger ungeeignet wäre es, in Rom eine Pflanzschule für Dichter zu begründen; die Nähe so vieler bedeutender Dichter, der Heerd der großen Erinnerungen des Alterthums, der Anblick der herrlichen Denkmäler, die theils noch stehen, theils in Trümmern liegen, das berebte Schweigen jener Hauptstadt der Welt, wo jeder Schritt ein so mächtiges Echo weckt, die traurige Einsamkeit dieser großen Stadt, die so mannigfache Schicksale gehabt, jene Ruinen, Straßen, Kampfplätze, Forums, Triumphbögen und Tempel, welche zwanzig Jahrhunderte vor uns so viele berühmte Männer, Könige, Konsuln, Kaiser, Feldherren, Redner, Dichter, Geschichtschreiber und Künstler gesehen; dann in der Campagna das Gemälde einer so abwechselnden und gewaltigen Natur, hier dürr, versengt und wild, dort lachend und frisch, überall großartig und unermesslich; dies Alles ist wohl dazu geeignet, in der Seele des Dichters den natürlichen Keim, den der Himmel hinein gelegt und der oft, dieser hohen Lehren beraubt, sich nur dürftig entwickelt, energisch zu befruchten. Der Genius vermag aus eigener Kraft und angeborenen Mitteln nicht zu ersetzen, was ihm die Eindrücke der äußeren Welt mittheilen, und es ist wohl nicht zu klün, zu behaupten, daß Lord Byron, wäre er in London geblieben, niemals der Lord Byron Benedigs und Griechenlands geworden seyn würde. Beethoven aber brauchte nicht zu reisen. Die Musik lebt nicht von denselben Elementen wie die anderen Künste. Das Anschauen großer Dinge, welches in jeder Künstlerseele die Begeisterung weckt, kann zwar auch auf den Musiker wirken; seine Kunst aber, die vielleicht an die Spitze der schönen Künste zu stellen seyn möchte, ist so unbestimmter, geistiger, überirdischer Natur, daß sie in ihren Werken kein genaues und deutliches Bild von dem Gedanken, der sie bewegt hat, zu geben vermag. Es ist merkwürdig, wie in der Musik gleichartige, ja oft ganz entgegengesetzte Leidenschaften dieselbe Sprache leihen können, ohne daß das Musikstück an wahren Ausdruck irgend etwas verliert. Wozu nützt es also jungen Tonkünstlern, bestimmte Anregungen aufzusuchen? Und wenn sie etwa noch bei ihrer Rückkehr nach Frankreich in Folge der Studien, die man bei ihnen voraussetzt, Gelegenheit erhielten, ihr Talent zu zeigen, so wären die